

Wittgensteiner Zeitung

Mit den zwei Gratis-Beilagen:

„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt jun. in Laasphe.

Nr. 39.

Laasphe, Samstag den 16. Mai 1903.

28. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen.

Nachdem durch Kaiserliche Verordnung die Vornahme der Neuwahlen für den Reichstag auf den 16. Juni d. J. und durch ministerielle Anordnung der Beginn der Auslegung der Wählerlisten auf Montag den 18. Mai d. J. festgesetzt ist, bringe ich zur öffentlichen Kenntnis, daß die Wählerlisten zu den bevorstehenden Reichstagswahlen während der acht Tage

vom 18. Mai bis 25. Mai cr. einschließlich in jeder Gemeinde des Kreises in dem durch Ausruf bekannt zu machenden Lokale zur Einsicht offen liegen.

Wer die Liste für unrichtig oder unvollständig hält, muß seine Einwendungen innerhalb obiger Frist bei dem Gemeindevorstand schriftlich oder zu Protokoll anbringen. Verlebung, den 24. April 1903.

Der Landrath. J. W. Weber, Kreissekretär.

In Verfolg des auf Grund der Polizeiverordnung des Herrn Regierungs-Präsidenten vom 12. März 1896 gefassten Beschlusses des Kreisaußschusses vom 8. Mai 1896 wird hiermit nachstehender Reiseplan für die diesjährige Hauptföhrung der Zuchstiere veröffentlicht.

1. Am Montag den 18. Mai, Vormittags 11 Uhr, Sammelort Wirthschaft Koch in Laasphe. (Vorzuführen sind die Zuchstiere von Laasphe, Laasphehütte, Kunst-Wittgenstein, Niederlaasphe und Puderbach.)

2. Am demselben Tage, Mittags 1 Uhr, Sammelort Wirthschaft Frank in Banse. (Vorzuführen sind die Zuchstiere von Banse, Herberthshausen, Heiligenborn, Bernshausen, Fischelbach und Heßelbach.)

Verlebung, den 6. Mai 1903.

Die Kdrcommission.

Die Wahl des Landwirths Chr. Marx zu Antshausen zum Gemeindevorsteher und des Landwirths und Wickers H. Haffler zum Stellvertreter ist meinerseits bestätigt worden.

Verlebung, den 6. Mai 1903.

Der Landrath. J. W. A. Rotberg.

Deutschland und die mandchurische Frage.

Die deutsche Regierung hatte in dem neuerdings angefauchten Streit um die Mandchurei eine Stellung eingenommen und festgehalten, wie sie sich ruhiger und objektiver kaum denken läßt. Unsere englischen Vetter haben das jedoch nicht im mindesten gehindert, uns auch in dieser Frage zu verdächtigen, und zwar sind die gehässigen Nachschärfen von zwei Seiten her inszeniert worden: die „Times“ bemühen sich, uns die öffentliche Meinung der vereinigten Staaten auf den Hals zu heben, die „Daily Mail“ verkündeten, daß in den britischen Kreisen Ostasiens große Erregung gegen Deutschland herrsche — behaupteten mit bekannter ehrer Stimm, daß die deutsche Regierung den „Raubplan“ Rußlands unterstütze und fördere.

Es dürfte unsern lieben Vettern jenseits des Kanals

schwer fallen, auch nur den Schimmer eines Beweises dafür aufzubringen, daß Deutschland die russische Diplomatie zu ihrem Vorgehen in der Mandchurei ermutigt habe. Oder soll vielleicht schon die Passivität der deutschen Regierung als Unterstützung Rußlands gelten? Dann muß derselbe Vorwurf gegen sämtliche Großmächte des europäischen Kontinents gerichtet werden, von denen auch nicht eine einzige daran denkt, Front gegen Rußland zu machen und sich mit demselben wegen der mandchurischen Frage zu überwerfen. Deutschland aber hat noch viel weniger Anlaß dazu als jede andere Großmacht, denn ein Kampf mit Rußland ist für Deutschland ein Kampf um die nationale Existenz! Deutschland müßte einen solchen Kampf auf Tod und Leben aufnehmen wenn seine Ehre oder seine vitalen Interessen von Rußland angegriffen wären, und würde ihn ja wohl auch bestehen; aber wegen eines Gebietes im fernsten Osten, auf das Deutschland seinerseits niemals irgendwelchen Anspruch erhoben hat, noch erheben wird, sich mit Rußland auf lange Zeit hinaus oder gar für immer zu verfeinden, das wäre geradezu ein Verbrechen, dessen sich kein deutscher Staatsmann mit gesundem Sinnen jemals schuldig machen wird.

Wie verstehen, warum England bei diplomatischen Verhandlungen, die wider Rußland gehen, das Deutsche Reich auf seiner Seite haben möchte, und daß es in John Bull's Sicht, wenn der deutsche Vetter, der doch früher so nett und gefällig war, den ihm zugeachteten Platz nicht einnehmen will; aber wenn wir jemals Anlaß hätten, uns an solchen Verhandlungen und Vorstellungen zu betheiligen, dann sollten wir uns die Sache nicht zehnmal, sondern hundertmal überlegen, sobald wir uns dabei neben — England befinden müßten. Denn wer mit England geht, weiß nicht, wie lange er einen Genossen und Kameraden hat, wie rasch er verlassen ist und nun das ganze Odium auf sich allein sitzen hat. Haben sich gewisse gute Freunde nicht auch vor drei Jahren redlich bemüht, Deutschland in den Augen Chinas zum allgemeinen Sündenbock zu stempeln? Und nun das Deutsche Reich gar Rußland gegenüber hineinstecken zu können!

Was die zunächst und zumeist bei der Mandchurei interessierten Mächte — England, Japan und etwa noch die Vereinigten Staaten von Nordamerika — mit Rußland auszumachen haben, das mögen sie selbst besorgen! Bis jetzt haben sie sich zu kühnen Thaten noch nicht aufgeschwungen, und wir zweifeln stark, ob sie es irgendwann unternehmen werden. Rußland mit Gewalt aus der Mandchurei zu vertreiben.

Tagesgeschichtliches.

Deutschland.

— Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht die beiden Ab-

kommen, welche zwischen Deutschland und Venezuela abgeschlossen sind, einmal über die zur Feststellung der deutschen Reklamationen berufenen gemischten Kommission und um andere über die schiedsrichterliche Entscheidung gewisser Fragen wegen Bezahlung der deutschen Reklamationen. Die von Deutschland und Venezuela zu ernennenden Mitglieder der gemischten Kommission treten unter dem Vorsitz eines vom Präsidenten Roosevelt zu bestellenden Obmanns am 1. Juni 1903 in Caracas zusammen. Die Kommissionsmitglieder sind zu vereidigen. Der Obmann bezieht für seine Mithewaltung und Auslagen eine angemessene Entschädigung, die ebenso wie etwaige gemeinsame Kosten der Kommission von der deutschen und venezolanischen Regierung zu gleichen Theilen getragen werden. Die Entschädigungen, die den beiden anderen Mitgliedern und den Sekretären zu gewähren sind, werden von der Regierung getragen, von deren Seite diese Personen bestellt sind. — Das zweite die bevorrechtigte Behandlung Deutschlands, Englands und Italiens betreffende Abkommen besagt, daß das Haager Schiedsgericht entscheiden soll, wie die von Venezuela zur Verfügung gestellten Zolleinkünfte zwischen den Blockade-Mächten einerseits und den übrigen Gläubigermächten andererseits zu vertheilen sind. Wird den Blockademächten eine bevorrechtigte Behandlung nicht gewährt, so soll das Schiedsgericht entscheiden, wie die bezeichneten Zolleinkünfte unter alle Gläubigermächte, zu denen Amerika, Frankreich, Spanien, Belgien, Niederlande, Schweden, Norwegen und Mexiko gehören, zu vertheilen sind. Der Zar soll gebeten werden, aus den Mitgliedern des ständigen Schiedsgerichts im Haag drei Schiedsrichter zu ernennen, von denen jedoch keiner Unterthan einer der Gläubiger- oder Signatar-Mächte sein darf. Das Schiedsgericht soll am 1. September 1903 zusammentreten, seine Verhandlungen im Wesentlichen in englischer Sprache führen und seine Entscheidung binnen sechs Monaten abgeben.

Rußland.

Petersburg, 13. Mai. Von der Judenhege in Kischinew gibt ein Rundschreiben des Ministers des Innern folgendes Bild: Bei den Unruhen, deren Urheber vorzugsweise einfache Leute waren, sind 45 Personen getödtet worden oder ihren Wunden erlegen, 74 wurden schwer, gegen 350 leichter verletzt, gegen 700 den Juden gehörige Häuser und 600 Geschäftslotale geplündert. Die Untersuchung ergab, daß die Unruhen durch das zugespitzte Verhältniß zwischen den Christen und Juden Bessarabiens hervorgerufen waren. Irrend ein Gerücht konnte unter solchen Umständen einen Ausbruch der Volksleidenschaften herbeiführen. Das that denn auch die Anschuldigung, die Juden hätten in Dubossary, in Kiew und in Kischinew Blutmorde verübt. Die Vorgänge in Kischinew verletzten die jüdische Bevölkerung an vielen Orten in Unruhe und riefen unter den Christen Gerüchte von den bevorstehenden Judenhegen hervor. In einigen

Die Frau des Arbeiters.

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

„Und hat auf mich geschimpft,“ sagte Gelsdorffen lachend hinzu. „Das schadet nichts, es ist mir sogar lieber, als wenn er mich gelobt und Ihnen nichts gegeben hätte! Das Unrecht, welches er mir gethan, wollen wir durch eine Flasche Sekt wieder fñhen, kommen Sie, Sie sind heute ein reicher Mann! Wie schade, daß ich Ihnen Ihren Vater nicht abkaufen kann!“

Arm in Arm schritten sie weiter, traten dann in einen Weinkelner, durchschritten die beiden größeren, mit nur wenigen Gästen besetzten Räume und traten dann in ein kleines Gemach ein, aus welchem bereits laute und lustige Stimmen tönten.

Mit Zurufen und Bormwürfen über ihr spätes Kommen wurden sie von fünf Herren, welche bereits an einem Tische beim Weine saßen, empfangen.

Der Baron antwortete auf keine der an ihn gerichteten Fragen.

„Hobel,“ wandte er sich an den Wirth, der in diesem kleinen Gemache stets selbst zu bedienen pflegte, „bringen Sie auf Rechnung dieses jungen Kröfus hier eine Flasche Sekt und stellen Sie gleichzeitig noch einige andere kalt!“

Nun erst wandte er sich, den Hut auf dem Kopfe und beide Hände in den Hosentaschen, zu den am Tische Sitzenden. Es waren fünf Männer, auf deren Gesichtern die Giftenfrage deutlich ausgeprägt war, interessante Köpfe für Jemand, der über den verschiedenen Gesichtsausdruck der Leidenschaften Studien zu machen beabsich-

tigte. Einen der Männer kennen die Leser bereits, es war der Buchhalter Haffel. Neben ihm saß eine kleine, halb zusammengekröchte Gestalt mit dunklen boshaften Augen, es war der Baumeister Schramm, der allein dadurch herunter gekommen war, daß er alle seine Baupläne im Weinkelner gemacht hatte und mit den Rissen deshalb nie über das Kellergerölbe hinausgekommen war. Er klagte gegen einen Jeden, daß er nicht im Stande sei, die Menge der Bauaufträge zu bewältigen, dabei hatte seit Jahren ihn Niemand arbeiten sehen. Uebrigens besaß er einen boshaften, hinterlistigen Charakter und war aus dem Grunde nicht gern in der Gesellschaft gesehen, es wagte nur Niemand, gegen ihn aufzutreten, weil Jeder seine Bosheit fürchtete.

Sein Nachbar schien einem Riesengeföchte anzugehören. An diesem Manne war Alles groß, seine Gestalt, seine Hände, sein Gesicht, sein Schnurrbart, sein Durst und auch seine Dummheit. Er hieß v. Bürtten, war früher bei irgend einem kleinen Fürsten Stallmeister gewesen, hatte dann ein Reitinstitut bebesen, von dem ihm freilich nichts weiter übrig geblieben war, als ein Paar Sporen und eine Reitgerte, die er fortwährend trug.

Er diente für die kleine Gesellschaft zum Stichblatte, und die Scherze, welche mit ihm getrieben wurden, durften schon sehr dorb sein, weil er sie doch nicht verstand. Er war sehr eingebildet auf seinen Adel und seine Sporen und blickte auf Jeden, der kleiner war als er, mit einem Gefühl der Geringschätzung herab, er war jedoch gutmüthig, weil sein Verstand zur Bosheit nicht ausreichte.

Der Vierte war ein früherer Kaufman Namens Mertens, ein noch junger Mann, der sich stets langweilte und in Folge dessen unausgesetzt gähnte.

Der Fünfte endlich, ein Doktor Küßel, der still in einer Ecke saß, war vielleicht von Allen die interessanteste Persönlichkeit. Mittelgroß und hellblond, mit kleinen Augen, sehr vollem Gesichte und fleischigen Händen, schien er auf den ersten Blick einen sehr soliden, einfachen und sogar philisterhaften Eindruck zu machen. Sein Aussehen täuschte jedoch, denn von allen den Eigenschaften besaß er nicht eine einzige. Auf Solidität konnte er keinen Anspruch machen, denn seine Freunde behaupteten, er besitze eine Wohnung nur als Lurusartikel, da er den ganzen Tag und fast die ganze Nacht in Restaurationen zubringe, und das war wahr. Wahr auch war, daß er die Bezeichnung einfach und philisterhaft nicht verdiente, denn er war ein durchtriebener Kopf, den zwar die Klugheit von mancher That zurückhielt, aber nicht sein Gewissen, dieses kannte er gar nicht. Er hatte Philologie studirt und sich sehr tüchtige Kenntnisse erworben, fand es aber sehr lästig, dieselben anzuwenden. Er erzählte zwar zuweilen, daß er ein sehr gelehrtes Werk unter der Feder habe, welches Aufsehen machen werde, vorläufig hatte er jedoch noch nicht eine Zeile daran geschrieben, ja er besaß noch nicht einmal das Papier dazu.

Ein Onkel, der seinen Charakter gekannt, hatte ihm ein kleines Vermögen vermacht, das heißt, er erhielt jährlich nur die Zinsen davon, dieselben reichten zu seinem Leben nicht aus, er besaß jedoch die Gabe, außerordentlich leicht Bekanntschaften zu machen und bei den erworbenen Bekannten mit dem ehrbarsten und dreistesten Gesichte größere oder kleinere Darlehen zu erheben.

Er war von Allen unstreitig der Klügste und betheiligte sich an der Unterhaltung nie lebhaft, sondern warf stets nur einige witzige oder auch boshafte Worte dazwischen. Saß er allein in einer Restauration, so las

Städten begannen die Juden Vereinigungen zu ihrer Selbstverteidigung zu bilden. Der Zar ließ den Chefs der Gouvernements und der Städte zur Pflicht machen, Maßnahmen zu treffen, um Gewaltthatigkeiten vorzubeugen, und die Bevölkerung zu beruhigen, damit der Anlaß zum Auftauchen von Befürchtungen für das Leben und Eigentum irgend eines Theils der Bevölkerung entfalle.

Orient.

Auf dem Balkan herrscht jezt vorläufig Ruhe. Das entschlossene Zugreifen der türkischen Regierung hat die Folge gehabt, daß sich die macedonischen Banden nach und nach zurückzogen, da sie ihre Haut doch nicht unnütz zum Markte tragen mögen. Die leitenden Stellen in der Türkei haben ihre Schuldigkeit jedenfalls nach allen Richtungen hin vollkommen gethan, wofür ihnen die Anerkennung auch nicht versagt worden ist. Der Sultan und seine Regierung haben einmal dem Drängen der türkischen Bevölkerung, Bulgarien mit Krieg zu überziehen, mannhaften Widerstand geleistet, und umso andere haben sie es nicht an energischen Maßnahmen gegenüber den aufrührerischen Banden fehlen lassen. Diese korrekte Haltung hat der Pforte u. a. die offensichtliche Zuneigung Rußlands eingetragen, das ausdrücklich darauf verzichtete, Kriegsschiffe nach Saloniki zu entsenden. Seitens Rußlands ist es auch der Pforte hoch angerechnet worden, daß diese bei der Unterdrückung der gegenwärtigen Wirren Maaß gehalten und alle unnötigen Negeleien unterlassen hat. Für die Zukunft der Balkanstaaten ist es daher vielleicht einmal von Bedeutung, daß die Türkei aus den langsam ererbenden Unruhen wesentlich günstiger hervorgegangen ist, als z. B. Bulgarien. Fürst Ferdinand, dem unlängst in Wien die Thür vor der langen Kasse zugeworfen wurde, hat keine Aussicht, in absehbarer Zeit von dem Zaren empfangen zu werden. Die Gunst Rußlands ist für die Balkanvölker aber die Lebensluft.

In Sofia ist man jezt sehr geschäftig im Ableugnen jeder Mitverantwortung an den macedonischen Greueln. Es steht aber außer allem Zweifel, daß Waffen, Dynamit, Bandenführer von Bulgarien geliefert worden sind. In Kustendil hart an der Grenze gab sich eine Lehrerbildungsanstalt jezt Jahr und Tag mit Waffen- und Dynamitschmuggel ab, in den Waffendepots in Sofia sind Tausende von Gewehren „verschwinden“, vielfach waren Gendarmen und Grenzsoldaten beim Uebertritt bulgarischer Abenteurer nach Macedonien behilflich, kein Wunder wäre es daher, wenn sich die ganze Wuth der Türken gegen Bulgarien lehrte, und alsbald nach den Massenattentaten in Saloniki zeigte sich in Konstantinopel starke Neigung, die Truppen gegen das Fürstenthum Bulgarien zu dirigieren. Unter dessen weilt der Fürst Ferdinand an der Riviera, als ginge ihn die ganze Sache nichts an — ein wahrhaft klägliches Verhalten.

Die Aufgabe der Diplomatie muß daher darauf gerichtet sein, den Brand möglichst zu lokalisieren, und das kann wirksam nur geschehen durch den schärfsten Druck auf die Regierung in Sofia. Freilich ist aber nicht bei allen Großmächten das Interesse an der Lokalisierung gleich stark; das größte Interesse daran hat Rußland, das geringste England. Man weiß auch, daß das maßvolle russisch-österreichisch-ungarische Reformprojekt gegen viel weiter gehende Bestrebungen, auf Gewährung der Autonomie an Macedonien u., durchgesetzt wurde. Die Anhänger dieser Bestrebungen werden sich durch den bisherigen Mißerfolg bei der Durchführung der maßvollen Reformen nicht entmutigt fühlen, obgleich oder weil eine Schwächung der türkischen Herrschaft in Macedonien alle Mohammedaner in Erregung versetzen würde und ohne Waffengewalt von außen nicht durchzusetzen wäre.

Konstantinopel, 12. Mai. Bei dem Einmarsch der türkischen Truppen in Djakowa überreichten

die Chefs der Albanesen dem Marschall Omer Nudschbi eine Adresse, in der sie erklären, daß sie dem Sultan Treue bewahren und nicht gegen die Truppen desselben kämpfen wollen. Gleichzeitig erklären sie aber auch, daß sie die Reform niemals annehmen würden. Sie führen die Gebote des Korans an, der den Christen das Waffentragen in einem muslimanischen Lande nicht gestattet und auch dagegen ist, daß über den Gläubigen ein Christ zu Gericht sihe. „Wir sind“, sagen sie, „für den Sultan, aber wir ehren gleichzeitig unsere Religion, deren Prinzip wir nicht verletzen lassen wollen.“ Die Anspielung der Adresse auf das Waffentragen und die Gerichte bezieht sich auf die Einführung theilweise christlicher Gendarmen sowie gemischter Gerichte. Die Adresse gebraucht wiederholt in Bezug auf die Christen den Ausdruck „Gianr“ (Ungläubige).

Vermischte Nachrichten.

Keine Reserve- und Landwehrübung während der Reichstagshaupt- und Stichwahl. Auf Anordnung der obersten Militärbehörde ist nimmehr von den Bezirkskommandos die Maßnahme getroffen worden, daß die für die Zeit der Reichstagswahl und Stichwahl angeordnet gewesenen Landwehr- und Reserveübungen auf einen anderen Zeitpunkt verlegt wurden. Die in Frage kommenden Leute wurden resp. werden von der Umlagerung des Uebungsstermines durch die Gemeindevorstände oder durch direkte Vorkreise in Kenntniß gesetzt.

Für die Gleichgültigen bei den bevorstehenden Reichstagswahlen, also für diejenigen, die ihr Wahlrecht nicht ausüben, hat der Führer des bayerischen Zentrums Dr. Heim folgende Kur empfohlen: Jedem, der nicht wählt, gehören fünfundzwanzig hintendrauf! Aber Herr Doktor!!

Witten, 11. Mai. (Schon wieder eine!) Eine hier wohnende Frau goß Brennpulver in das Herdfeuer, um dasselbe anzufachen. Von den plötzlich hoch emporlodenden Flammen wurden die Kleider der Unvorsichtigen ergriffen. An den Folgen der erlittenen Brandwunden ist die Frau heute gestorben.

Köln, 13. Mai. Ein gestern über das Vorgebirge herniedergeratener Unwetter hat große Verheerungen angerichtet. Durch gewaltige Hagelschloßen wurden strichweise die Feldfrüchte total vernichtet. In der Nähe von Ling (Rhein) wurden mit Abwischen eines Telegraphendrahtes beschäftigte Soldaten vom Blicke getroffen. Ein Soldat ward schwer verletzt und ein Offizier vom Pferde geschleudert. Drei auf dem Ballastwerth dorthelbst beschäftigte Arbeiter wurden durch einen Blitzstrahl getödtet, desgleichen ein Schiffer, der mittelst Kahn über den Rhein segeln wollte. Das Fahrzeug sank.

Magdeburg, 13. Mai. Eine Familientragödie spielt sich gestern Nachmittag in der Ottenbergstraße ab. Die Schuhmachersfrau Barfels erdroffelte ihre vierjährige Tochter, erkrankte ihren neun Monate alten Knaben und erhängte sich dann selbst. Die Frau beging die That aus Verzweiflung über den bevorstehenden Tod ihres an Gehirnentzündung erkrankten Mannes.

Bei lebendigem Leibe verbrannt ist in Gera ein 13 jähriges Mädchen. Es hatte trotz eindringlichen Verbots der Eltern beim Feueranzünden Petroleum benutzt. Die Flammen schlugen aus dem Ofen heraus, die Kleider des Mädchens fingen Feuer, und im Nu war das bedauernswürdige Kind eine vollständige Feuerkugel. Zwar noch lebend, aber in hoffnungslosem Zustande wurde das Mädchen ins Krankenhaus gebracht.

Berlin, 12. Mai. Von einer furchtbaren Krankheit ist die Frau des Post-Sekretärs K. befallen, deren Leiden die medizinische Welt in hohem Grade interessiert. Es handelt sich bei dieser Krankheit um eine allmählich eintretende Versteinerung des Körpers, die langsam fortwährend sämtliche Gliedmaßen ergreift. Bisher war nur ein einziger dergleichen Krankheitsfall bekannt. Es handelte sich um einen Franzosen, bei dem die Versteinerung des Körpers in jahrelanger Krankheit die ganze linke Seite ergriff. Der Patient mußte sein Leiden aus, um sich für Geld sehen zu lassen, und bereitete zu diesem Zweck den ganzen Kontinent.

Der Termin zur Hauptverhandlung gegen den Fährich zur See Hüffener, der in Essen den Einjährigen Hartmann

ermordet hatte, ist noch völlig und unbestimmt. Man will an Gerichtsstelle Hüffener und dem Verteidiger Zeit zur Vorbereitung lassen, um eine Unterbrechung der Hauptverhandlung nach Möglichkeit zu vermeiden. Die Verhandlung findet hoffentlich in vollster Öffentlichkeit statt, da an ihr, wie auch die Besprechung der Interpellation betr. den Fall Hüffener im Reichstag bewiesen hat, das ganze deutsche Volk ein hohes Interesse hat.

Burgen, 11. Mai. Unglückliche Nachenfahrt. Bei einer Kahnpartie kamen gestern Nachmittag vier Befährte dem Wehre bei der neuen Mühle auf der Mulde zu nahe und wurden durch den erhöhten Wasserstand hinübergetrieben, wobei zwei ertranken.

Bromberg, 13. Mai. Der „Ost. Bldg.“ zufolge sind bei einem Stubenbrande in Zalesie Kreis Ostrowo 5 Kinder verbrannt.

Lebende Aussicht. Die Pariser Barbiergehilfen, die seit langer Zeit 8 Uhr Schluß und Sonntag Nachmittag frei verlangen, künden auf kleinen, überall vertheilten Zetteln an, daß alle Klienten, die nach dieser Zeit in Barbiergehäfte kommen, geschunden, zerschritten und gestochen werden. Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp? . . .

Hongkong, 11. Mai. In den Distrikten Nanning und Tjunga ist eine schwere Hungersnot ausgebrochen. Die 73000 Köpfe starke Bevölkerung ist in Mitleidenhaft gezogen. Es gingen Mengen von Lebensmitteln ab, die für etwa zwei Wochen Hilfe bringen dürften.

Aus Laasphe und Umgegend.

Laasphe, 15. Mai. Wir machen unsere Leser auf die am Sonntag Abend im Saale des Herrn Koch hier selbst stattfindende Wählerversammlung aufmerksam. Siehe auch heutiges Inserat.

Leimtruth, 15. Mai. Der diesjährige Frühjahrsmarkt war recht gut besucht. Es war aber verhältnismäßig wenig Vieh aufgetrieben, sodaß sich ein lebhafter Handel entwickelte.

Endebrück, 15. Mai. Am 9. d. Mts. fand hier selbst die erste diesjährige Konferenz des Kreislehrervereins Wittgenstein statt. Dieselbe wird durch den Vorsitzenden Herrn Rektor Großmann-Laasphe mit einer Begrüßungsansprache eröffnet. Nach Verlesung des Protokolls der letzten Konferenz erhält Herr Lehrer Gerbes-Wingeshausen das Wort zu seinem Vortrage: „Wie können wir die künstlerische und ästhetische Bildung unserer Kinder fördern?“ Der Herr Vortragende geht von dem Gesichtspunkte aus, daß in neuerer Zeit in immer weitere Kreise eine sich steigende Bewegung dringe, welche das Ziel verfolgt, in der heranwachsenden Jugend den Sinn für das Schöne zu erwecken und das Gefühl für die Schönheit der Erscheinungswelt erwecken zu lassen. Er bezeichnet die künstlerische und ästhetische Bildung als das höchste Ziel eines Volkes. Da der Lehrer am meisten mit dem Volke in Berührung kommt, ist er am meisten berufen, seinen Einfluß nach dieser Richtung hin zur Geltung zu bringen. Der Lehrer müsse die Kinder auf die Schönheiten der Natur aufmerksam machen. Um die Kinder an eine künstlerische Auffassung zu gewöhnen, müsse er ihre Umgebung, also die Schulräume, so schön wie möglich machen. Er müsse sein Bestreben darauf richten, daß für Schule und Haus künstlerisch aufgeführte Bilder beschafft würden, die geeignet seien, durch ihren Inhalt sowohl, wie durch ihre Ausführung den Geist und das Schönheitsempfinden der Kinder zu bilden. Um der Konferenz Gelegenheit zu geben, eine Ausstellung wirklich schöner und künstlerischer, dabei billiger Bilder zu sehen, hatte Herr Gerbes den B. G. Teubner'schen Verlag in Leipzig veranlaßt, für diesen Vortrag eine Sammlung von 45 seiner vorzüglichsten, prachtvollen Künstler-Steinzeichnungen, Format 75:100, zur Verfügung zu stellen und nach Endebrück zu schicken. Mittels derselben war es Herrn Gerbes möglich geworden, den Dürsch'schen Saal dabei selbst, zur großen Ueberraschung und Freude der Anwesenden, tatsächlich zu einem Kunst- und Ausstellungssaal zu machen und seinen Vortrag zu illustrieren. Im weiteren Verlauf seines Vortrages zeigt Herr Gerbes, wie man auch die einzelnen Unterrichtsfächer für die künstlerische und ästhetische Bildung der Kinder nutzbar machen könne. Auch die richtige Auswahl der für die Schülerbibliotheken anzuschaffenden Jugendschriften sei nach diesen Gesichtspunkten zu erstreben. Bei der nun folgenden Besprechung erklärt sich die Konferenz mit den Ausführungen des Referenten einverstanden. Der Vorsitzende spricht dem Vortrager für seine umfangreiche Arbeit und seine viele Mühe den Dank der Konferenz aus. Die vorgelegte Rechnung pro 1902 des Kassirers Herrn Petri wird richtig befunden. Zu Delegierten des Kreis-Vertrages in Lützenfeld werden die Herren Großmann, Eichholz und

sehen Alles. Mir wäre es deshalb schon lieber, wenn er gar nicht mehr hieher käme, aber den bringt Niemand fort!“

Gerhard versprach sehr vorsichtig zu sein.

„Ich muß Sie heute Abend noch sprechen,“ fügte er hinzu.

„Ich werde Sie heim begleiten, jezt lassen Sie uns abbrehen; der Baron ruft Sie und trinkt den Champagner allein aus, wenn Sie sich nicht zu ihm setzen; also vorsichtig!“

„Fröbel, ich glaube wahrhaftig. Sie wollten mich den Sekt allein trinken lassen!“ rief Helsdorfen, als Gerhard zu ihm trat. Er füllte die Gläser auf's Neue. „Kommen Sie, es ist die beste Eigenschaft, die Habel besitzt, daß er guten Sekt liebt. Durch seine anderen Weine hat er zwanzigmal die Hölle verdient, nur sein Sekt kann ihn retten. Freilich kann er denselben nicht fälschen! Ich glaube, das ärgert Sie schändlich, Habel!“ wandte er sich an den Wirth. „Wer einmal von dem Taufgelüste befreit ist, der möchte am liebsten Alles taufen. Uebrigens spricht nichts Schlagender gegen die christliche Taufe als der Wein, denn er wird schlechter dadurch!“

Der Wirth war an solche Scherze bereits gewöhnt. „Wenn die Herren nicht mehr getauft wären als meine Weine, dann wären sie sämmtlich noch Heiden,“ bemerkte er.

„Halt!“ fiel der Baron, ihn unterbrechend, ein. „Habel, Sie wissen, daß ich kein Philister bin, dennoch kann ich es nicht hören, daß Sie eine so ungeheure Lüge mit ruhigem Gesicht ausprechen. Haben Sie nie an das Gericht gedacht, welches nach dem Tode über alle Weinhandler ergeht! Ich möchte dann nicht in der Haut Ihrer Seele stecken!“

(Fortf. folgt.)

er Zeitungen und seinem außerordentlichen Gedächtnisse prägte sich jedes Wort ein; in der Politik und den Tagesereignissen galt er deshalb seinen Freunden als eine unfehlbare Autorität. Er wußte auf diesem Gebiete Alles und wenn er es nicht wußte, so erforderte er mit der unerschütterlichsten Ruhe eine Lüge.

Seine Bekannten nannten ihn kurz Doktor und hinter seinem Rücken den Pumpdoktor; Jedem, selbst dem sehr vorsichtigen Baumeister Schramm war er etwas schuldig und kein einziger von all seinen Bekannten hegte die Hoffnung, je einen Thaler wieder zu bekommen. Erinnerte ihn wirklich einmal Jemand an die Schuld, so versicherte er, dieselben keineswegs vergessen zu haben und zeigte ihm sogar in seinem Notizbuche, daß er dieselbe sehr genau und pünktlich notirt habe. Das war allerdings der Fall, er notirte jeden Thaler, gab aber nie einen zurück.

In diese Gesellschaft hatte der Baron Gerhard zuerst geführt.

„Die Leute passen freilich für uns eigentlich nicht recht,“ hatte er wie zur Entschuldigung hinzugefügt, „es sind aber gute Gesellschaften, deshalb darf man es nicht so genau nehmen. Es zeigt immer von Bildung, wenn man auch mit Leuten, die unter einem stehen, zu verkehren weiß.“

Gerhard hatte versichert, daß ihm jede Gesellschaft angenehm sei, in welche der Baron ihn führe, obgleich es ihm nicht lieb war, daß er mit dem Buchhalter seines Vaters zusammentraf. Haffel war ihm jedoch mit einer solchen Liebenswürdigkeit entgegen gekommen, daß sie sehr bald Freunde geworden waren und auf einem sehr vertrauten Fuße standen.

Der Zweck dieser kleinen Gesellschaft war eigentlich kein anderer, als zu spielen. Die sechs Mitglieder außer Gerhard hatten das geheime Uebereinkommen getroffen, den Gewinn zu theilen, dafür hatte jedes Mitglied die Verpflichtung, dann und wann einen Gast mitzubringen, der Geld besaß, welches ihm dann abgenommen wurde,

ohne daß er von dem Zusammenhalten der Uebrigen eine Ahnung hatte.

Der Baron und Haffel besaßen in der Handhabung der Karten eine außerordentliche Geschicklichkeit und wandten dieselbe natürlich zu ihren Gunsten an.

Haffel hatte sich erhoben, um Gerhard zu begrüßen, sie schüttelten sich die Hand. Haffel zog ihn zur Seite.

„Haben Sie Geld?“ fragte er.

„Gewiß!“ versicherte Gerhard und er nannte die Summe, welche er von seinem Vater erhalten hatte.

In dem Auge des Buchhalters leuchtete es freudig auf, aber zu flüchtig, als daß der junge Mann es bemerkte hätte.

„Hören Sie,“ fuhr Haffel leise, fast flüsternd fort, „Sie haben an den letzten Abenden viel verloren und auch ich bin im Verluste gewesen. Der Baron und der Doktor haben fast das ganze Geld gewonnen, ich gönne es ihnen nicht und dem Doktor am wenigsten. Er gewinnt deshalb so häufig, weil er durch nichts aus seiner Ruhe zu bringen ist, es würde mir deshalb eine wirkliche Freude sein, wenn er einmal recht tüchtig verliere.“

„Auch ich habe nichts dagegen,“ bemerkte Gerhard.

„Ich will Ihnen einen Vorschlag machen, lassen Sie uns jezt zusammen spielen,“ sprach der Buchhalter leise.

„Wie meinen Sie das?“

„Wir setzen uns neben einander und ich werde Ihnen dann die nötigen Winke schon geben, außerdem sehen Sie so viel wie möglich, aber ohne daß es auffällt, auf dieselbe Karte, welche ich belege. Ich bin ruhiger beim Spiele als Sie und kann den Gang desselben deshalb besser im Auge behalten. Den Doktor werde ich heute Abend ärgern, ich will doch sehen, ob er durch nichts aus seiner Ruhe zu bringen ist. Aber seien Sie vorsichtig und verrathen Sie nicht, was ich Ihnen gesagt habe. Der Baron, der Stallmeister und Mertens merken nichts, auch der Doktor nicht, aber vor dem Baumeister seien Sie auf Ihrer Hut, die kleinen Zugangen desselben

Hellmann gewählt, als Stellvertreter Herr Braun. Nächste Konferenz Samstag den 25. Juli in Raumland. Vorträge werden halten die Herren Busch und Eichholz.

Erndtebrück, 14. Mai. Der in der verflochtenen Woche in Siegen verhaftete junge Mann aus Schamder ist heute aus dem Gerichtsgefängnis zu Siegen ausbrochen und geflüchtet. Er kam heute Nachmittag gegen 5 Uhr durch den hiesigen Ort und die Polizei sucht seiner wieder habhaft zu werden. Jedenfalls dürfte er sich seiner Freiheit nicht lange zu erfreuen haben.

Wingeshausen. (Unglücksfall.) Der Waldbarbeiter Treude von hier hatte das Wurzelende eines vom Winde umgestürzten Baumes abgejagt, als dasselbe sich plötzlich überschlug und den p. Treude unter sich begrub. Als man denselben aus der Erdmasse hervorjagte, war er eine Leiche. Er war von der Masse erdrückt worden. Treude hinterläßt eine Frau und ein Kind.

Zur Wahlbewegung.

(An dieser Stelle bringen wir uns eingehende Artikel, welche die bevorstehende Reichstagswahl zum Gegenstand ihrer Ausführungen haben. Wir übernehmen für dieselben jedoch nur die preisgelebte Verantwortung und betonen im übrigen ausdrücklich, daß wir den Inhalt dieser Artikel nicht zu dem unsrigen machen. Red.)

(Eingefandt.)

Erndtebrück, 15. Mai. In der Vertrauensmänner-Versammlung des Bundes der Landwirthe, die aus dem hiesigen Kreis recht spärlich besucht war und in der der Hauptvertreter des Bundes, Herr Spies-Weidenhausen gänzlich fehlte, empfahl der Bundessekretär Herr Buhl den Bundesmitgliedern, bei der bevorstehenden Reichstagswahl für Herrn Macco einzutreten. Dabei stellte sich heraus, daß unter den Landwirthen des Siegerlandes eine ganz merkwürdige, fast unbegreifliche Ansicht über den Nationalliberalismus vorherrscht. Es wurde dort die Behauptung aufgestellt, daß die „Kirchengänger“ von den Nationalliberalen ausgelacht würden! So unglaublich diese Behauptung erscheint, ist sie doch ein weiterer Beweis von der notorischen Verheerung der sog. christlichen sozialen Männer. Wir könnten eine große Anzahl nationalliberaler, sogar eifriger Kirchengänger anführen. Wir verzichten aber darauf, weil dadurch solchen Leuten, die mit einer grenzenlosen Dummheit in das jesuitische Fängnis der christl.-soz. Partei rennen, doch nicht zu helfen ist. Wohin würde wohl das Deutsche Reich geraten, wenn das Parlament desselben aus lauter christl.-sozialen zusammengesetzt wäre? Ihre ganze fadenjessige Frömmigkeit würde ihnen nichts nützen, wenn sie nicht saßen und nicht arbeiten wollten. Dann hörte das Erndten und auch das Essen auf und keine zehn Stöcker könnten ihnen helfen.

(Eingefandt.)

Die beiden einzigen §§ des Reichsgesetzes betr. den Orden der Gesellschaft Jesu vom 4. Juli 1872 lauten:

§ 1. Der Orden der Gesellschaft Jesu und die ihm verwandten Orden und ordensähnlichen Kongregationen sind vom Gebiete des deutschen Reiches ausgeschlossen.

Die Errichtung von Niederlassungen derselben ist untersagt. Die zur Zeit bestehenden Niederlassungen sind binnen einer vom Bundesrat zu bestimmenden Frist, welche sechs Monate nicht überschreiten darf, aufzulösen.

§ 2. Die Angehörigen des Ordens der Gesellschaft Jesu oder der ohne verwandten Orden oder ordensähnlichen Kongregationen können, wenn sie Ausländer sind, ausgewiesen werden; wenn sie Inländer sind, kann ihnen der Aufenthalt an bestimmten Bezirken oder Orten verweigert oder angewiesen werden.

Man ist zumeist der Ansicht, daß die Jesuiten sich zur Zeit überhaupt nicht in Deutschland aufhalten dürften und erst durch Aufhebung des § 2 gewissermaßen wieder hergelassen werden sollten. Diese Ansicht ist grundfalsch. Verbieten ist den Jesuiten nur das Gründen ordnungsmäßiger, klosterartiger Niederlassungen innerhalb des Deutschen Reiches durch den § 1, und dieser § 1 soll auch ferner bestehen bleiben. Die Mitglieder des Ordens selbst dürfen sich innerhalb des Deutschen Reiches aufhalten und halten sich thatsächlich in großer Zahl da auf. Nach § 2 können sie, nur wenn sie sich mißlieblich machen durch Störung des konfessionellen Friedens, sobald sie Ausländer sind, ausgewiesen werden. Wenn sie Inländer sind, kann ihnen der Aufenthalt an bestimmten Bezirken und Orten verweigert oder angewiesen werden. Die ausländischen Jesuiten können also auch nach Aufhebung des § 2, wenn sie als Ausländer sich mißlieblich machen, auf Grund des Ausländer-Paragraphe ausgewiesen werden. Und die im Inlande geborenen Jesuiten sind jetzt schon so gut im Deutschen Reich wie nach Aufhebung des § 2. Während der ganzen Zeit des Bestehens ist der § 2 nicht ein einziges mal zur Anwendung gekommen. Wird § 2 aufgehoben, so wird den inländischen Jesuiten nur das Recht der Freizügigkeit wieder gegeben, wie es jeder andere Staatsbürger besitzt. Aber § 1 bleibt bestehen, und für das Bestehen bleiben des § 1 tritt, wie wir schon hören, auch D. Stöcker und Dr. Buchardt ein.

Der Reichstag hat mit großer Mehrheit den § 2 verworfen. Der nationalliberale Führer Bennigsen jagte am 17. Juni 1896: „Vorurtheile gegenüber, welche seit mehr denn 20 Jahren gar nicht praktisch geworden sind und ihrem Inhalte nach allerdings etwas Verlegendes und Gehässiges für große Theile in unserm Vaterlande haben, werden wir uns der Prüfung, ob dieser Theil des Gesetzes aufgehoben werden soll, nicht entziehen können.“ Am 2. April 1897 jagte der nationalliberale Marquardsen: „Der größere Theil seiner Fraktion stimme der Aufhebung des § 2 zu. Es sei eine Pflicht, die man üben muß, das Unrecht zu beseitigen, welches in dem § 2 liegt und welches schon bei Schaffung des Jesuiten-

gesetzes den verstorbenen Geist veranlaßt habe, gegen diese Bestimmung zu stimmen. An jenem Tage und wiederum im Jahre 1899 stimmte die große Mehrheit des Reichstages für Aufhebung des § 2. Am 3. Febr. 1903 erklärte der nationalliberale Abgeordnete Franke, daß, wenn die Aufhebung des § 2 dazu beitragen könne, den Frieden im Reich zu fördern, wir uns darüber freuen sollten. So schreibt auch die nationalliberale Kölnische Zeitung in Nr. 305 vom 16. April dieses Jahres: „Mit dieser historischen altenmännigen Darlegung kann als feststehend angenommen werden, daß die großen Parteien des Reichstages die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes nicht als eine Angelegenheit von der Bedeutung ansehen, wie sie heute in manchen Kreisen aufgefaßt wird. Vor allem aber muß festgestellt werden, daß es sich bei der Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes überhaupt nicht um Zentrumsanträge handelt, sondern um Anträge einer liberalen Partei, später auch um Anträge der Konservativen, und daß diese Anträge jeweils mit überwältigender Mehrheit im Reichstag angenommen werden.“ Wenn übrigens Herr D. Stöcker vorgeworfen wird, er habe jetzt nur im Interesse seiner Wahl für Aufhebung des § 2 gestimmt, so sei daran erinnert, daß Stöcker schon vor 3 Jahren — 1899 — ebenso gestimmt hat, wie die Mehrheit der nationalliberalen Abgeordneten.

(Eingefandt.)

W. Feudingen, 14. Mai. In der vorigen Nr. dieser Zeitung wurde den Lesern angst und bange gemacht mit dem jetzt so vielfach von nationalliberaler Seite aufgewärmten Kohl, weil D. Stöcker für Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes gestimmt hat, dabei bedenken die Herren nicht, daß sich im Nachbarreis der Herr Amtsgerichtsrath Nölde, ebenfalls für Aufhebung des § 2 erklärt hat, daß dies nun grade ein nationalliberaler Herr ist — ja Bauer das ist was anderes und daß hervorragende Persönlichkeiten der nationalliberalen Partei ebenfalls für Aufhebung des § 2 gestimmt haben, ach das wissen die dammen Wittgensteiner S.....

Bauern nicht. Und nun noch einiges über die Aufhebung selbst: Einer der Hauptvorwürfe, die Herrn Hofprediger a. D. D. Stöcker in Sachen seiner Stellungnahme zur Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes gemacht werden, ist der, daß er als „evangelischer Theologe“ für die Aufhebung des Paragraphe eintritt. Man nennt das „Verrath an der evangelischen Kirche“, „Charakterlosigkeit“ und wie die schönen Schlagwörter alle heißen, und geberdet sich so, als ob außer D. Stöcker kein evangelischer Theologe sich für die Aufhebung bereit finden ließe. Neulich erklärte sogar ein nationalliberaler Katholik, dessen Vogel durch seinen Beitritt zur nationalliberalen Partei offenbar etwas gelitten hatte, Herrn D. Stöcker gegenüber in einer Versammlung, in der dieser gesprochen hatte: „Ich gebe zu, daß der § 2 der katholischen Kirche gegenüber ein Unrecht ist, aber von einem evangelischen Geistlichen verlange ich trotzdem, daß er für Beibehaltung des Paragraphe ist.“ Der Herr verlangte also von einem evangelischen Geistlichen, daß er Unrecht thut, wenn sich das Unrecht gegen die katholische Kirche richtet. Diese Auffassung schreiben wir natürlich nicht dem Katholizismus dieses Herrn in die Schuhe, sondern dem Nationalliberalismus, dem allerdings jedes Mittel recht und erlaubt ist, wenn es gegen D. Stöcker zur Anwendung kommt, sei es vom sittlichen Standpunkt aus auch noch so verwerflich.

Ist denn D. Stöcker der einzige Theologe, der gegen den § 2 ist? Nein, denn ist glücklicherweise nicht so. So denkt nicht nur eine ganze Anzahl der politischen und theologischen Gesinnungsgenossen unter seinen Amtsbrüdern, sondern so denken auch Theologen, die, soweit wir wissen, politisch und wissenschaftlich auf ganz anderem Boden stehen.

So ergreift z. B. in der von Professor D. Martin Rade herausgegebenen „Christlichen Welt“, die theologisch anders denkt, als D. Stöcker, Pastor Hans Gallowitz das Wort und tritt nicht nur für Aufhebung des § 2 ein, sondern erklärt sich für Aufhebung des ganzen Jesuitengesetzes. Das ist besonders interessant und bewundernswürdig, weil Herr Pastor Gallowitz lange Jahre in den holländischen Landen amtiert hat, die bekanntlich zu den prozentuell am stärksten von Katholiken bevölkerten Gegenden Deutschlands gehören. Wenn wir uns nun auch den Standpunkt dieses Herrn und die Begründung desselben nicht zu eigen machen, so ist es doch immerhin lehrreich, seine Anschauung kennen zu lernen. Nachdem Herr Pastor Gallowitz erklärt, daß die Einführung des Jesuitengesetzes in den siebziger Jahren die deutsche Antwort auf das hauptsächlich von den Jesuiten gewünschte Unheilbarkeitsdogma gewesen sei, führt er folgendes aus: „Durch (nämlich durch die Schaffung des Jesuitengesetzes) ward dem Jesuitenorden ein willkommener Liebesdienst erwiesen. Noch nie ist er in- und außerhalb der römischen Kirche so populär gewesen, wie seitdem er nunmehr drei Jahrzehnte hindurch mit der Märtyrerkrone geschmückt ist. Seine Kirche schuldet ihm Dank, weil er wegen des gegen ihn noch bestehenden Ausnahme Gesetzes der ultramontanen Tagespresse wie der Zentrumsparthei ein nie verdagendes Agitationsmittel gegen den Staat liefert; die liberale Presse aller Schattierungen (natürlich mit Ausnahme der mächtigen „Siege-Zahn-Zeitung“ und ihrer nationalliberalen Hintermänner) bis zu der sozialdemokratischen muß dem verbannten Orden diejenigen Sympathien zuwenden, welche der außerhalb des gemeinen Rechts Stehende unwillkürlich erweckt. Der Jesuit ist dadurch zu einer höchst interessanten Persönlichkeit geworden. Er hat, weil man ihn nie zu sehen bekam, sondern nur Ungeheuerliches von seinem gefährlichen Einfluß munkeln hörte, eine geheimnißvolle dämonische Größe erlangt, gegen die man im hellen Tageslicht nicht glaubt wirksam ankämpfen zu können. Dieser Zustand muß beseitigt werden. Man habe getrost das ganze Jesuitengesetz auf. Man wird der römischen Kirche dadurch keinen Nachschuß schaffen, sondern dem Zentrum und seiner Presse ein Agitationsmittel und dem Orden seinen Licht-

Nimbus rauben.“ Dieser Auffassung stimmt der Herausgeber der „Christlichen Welt“, Herr D. Rade in Marburg, ausdrücklich zu, wenn er auch, wie er sagt, die „vorhandene Erregung wider jede Konzeption an den Jesuitenorden“ verfehlt.

(Schluß folgt.)

Allerlei.

— Vom verunglückten Ehrentrunk wird aus Schweinfurt berichtet: Am 10. d. Ms. Nachmittags traf Prinz Ludwig zum Besuche einer landwirtschaftlichen Ausstellung hier ein. Er wurde vom Bürgermeister mit einer Ansprache begrüßt; zum Schluß reichte der Vater der Stadt dem Prinzen einen kostbaren alten Deckel zum Willkommen-Trunk. Als aber der Prinz den Deckel hob, machte er ein sehr verdunkeltes Gesicht; der Trug war nämlich — leer! Das ganze befrachtete und behandschuhte Empfangskomitee war im nächsten Augenblick mit dem Öffnen von Flaschen beschäftigt und bald konnte der Prinz den Ehren-Trunk aufs Wohl der Stadt Schweinfurt leeren. — Er hätte fragen können:

Warum ist denn in Schweinfurt
Grab jetzt der Wein furt?

— Einer, der es nicht nötig hat. Man schreibt der Frankf. Zig.: In einem aufstrebenden schwäbischen Luftort stand vor nicht langer Zeit eine wichtige Frage auf der Tagesordnung des Gemeinderaths: Die Errichtung einer städtischen Badeanstalt. Die Gasthofbesitzer und Inhaber von Pensionaten hatten lebhaft dafür agitiert und alles in dem Städtchen, was sich von Fremden „näherte“, wünschte die Errichtung. Aber die weissen Wälder der Stadt bedachten nicht nur die Annehmlichkeiten einer solchen Erregung, sondern sahen sich pflichtgemäß die Sache auch von der Rechten an: eine Badeanstalt kostet eben Geld und in diesem Falle sollte sie nicht wenig kosten. In der entscheidenden Sitzung erhob sich nun ein lebhaftes Für und Wider der Meinungen: den Sparjamen gegenüber, die die Hand auf den Stadtsäckel halten wollten, machten die Neuerer geltend, daß der Bau eines Bades nicht nur die Anziehungskraft des Luftkurorts verstärkte und somit vorthellhaft sei, sondern auch in gesundheitlichem Interesse der Bürgerschaft liege, die ja an den Wohlthaten des Bades theilnehmen könne. Schon schien der Sieg der „Modernen“ gesichert, da erhob sich der Senior des Gemeinderaths, ein ehrwürdiger Greis im Silberhaar, und sprach: „Ihr Herrn, ich bin fünfundsechzig Jahr alt und immer gesund gewesen und ich hab mein Beleg tag für tag genommen!“ Diese Worte des alten Herrn verfesten ihren Eindruck auf die Versammelten nicht: mit erheblicher Mehrheit wurde der Antrag der Neuerer abgelehnt.

— Die deutsche Sprache. Der französische Gesandte am Berliner Hofe in den fünfziger Jahren äußerte sich einmal einem berühmten deutschen Schriftsteller gegenüber, daß die deutsche Sprache doch mit der französischen in gar keinem Verhältnisse stünde. „Die Deutschen“, so fuhr der Franzose fort, „sind nicht im Stande, in ihrer Sprache das genau auszudrücken, was sie sagen wollen. Die Sprache ist plump und unbeholfen. Es ist ein solcher Mangel an Worten, die durchaus überflüssig sind, die vielfach nur dasselbe sagen, so daß man sich aus diesem Labyrinth nicht zurecht finden kann. Ihrer Sprache fehlen eben die feinen Nuancen, wie sie die unsrige hat.“ „D“, entgegnete ihm der Deutsche, „ich kenne doch meine Muttersprache ganz gut, das ist mir aber noch nicht aufgefallen, daß bei uns zwei Worte dieselbe Bedeutung haben.“ — „Ach, da könnte ich Ihnen doch einige Beispiele nennen.“ — „So, da bin ich begierig.“ — „Na, also zum Beispiel: Nennen und heißen.“ — „Daß ich nicht wüßte“, erwiderte der Schriftsteller, „ich kann meinen Diener wohl heißen, etwas zu thun, aber nicht nennen.“ — „Ja, ja allerdings“, da haben Sie recht, aber dann: Speisen und essen.“ — „D“, nein, Sie können z. B. 100 Arme speisen, aber nicht essen!“ — „Da haben Sie auch wieder recht, aber nun: Senden und schicken.“ — „Erst recht nicht, mein Herr. Sie sind wohl ein Gesandter, aber kein Geschickter!“ — Der Gesandte soll von da an die deutsche Sprache noch mehr geliebt haben.

— Menschlicher Lebenslauf nach der Zeitung. Wenn er geboren wird, ist der Mensch in den Zeitungen ein gesunder, kräftiger Junge; wenn er seinen Eltern wegliegt, ein lieber, guter Sohn, dem für das Borgefallene Verzeihung zugesichert wird; wenn er eine Frau auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege in der Zeitung sucht: ein junger, gebildeter Mann aus anständiger Familie und von angenehmen Äußeren; wenn er eine Briefstange verloren hat: ein armer Hausvater; wenn er in der Zeitung den Regenhit eines anderen mitgenommen hat: der wohlbekannte Herr, der sich keine Unannehmlichkeiten machen wird, und wenn er selig endet: der brave Gatte und treue Freund für alle, die ihn kannten.

Gemeinnütziges.

— Hätten wir doch nur die Kartoffeln in der Erde! So hört man die Bauern allgemein ihren Verdruß äußern. Schon ist's Mitte Mai, und immer noch kommen wir mit dem Sehen nicht voran! Wann soll doch einmal das Wetter eine Wendung zum Besseren nehmen? So schlimm ist die Sache eigentlich noch nicht und nun wir einmal ein paar Tage Sonnenschein haben, wird bald alles Leid und aller Kummer vergessen sein. Das hindert aber nicht, daß wir auf Mittel und Wege sinnen sollen, dem Uebelstande einer verspäteten Pflanzung nach Möglichkeit abzuhelfen. Zu diesem Zwecke möge man für die Feldkultur dasselbe Verfahren einschlagen, das die Hausfrau im Garten für die Frühkartoffeln anwendet und dessen Werth für die Feldkultur man ja auch zu schätzen weiß. Anstatt die Seckartoffeln im fahlen Keller liegen zu lassen, bringe man dieselben an einen ziemlich warmen, trockenen Ort, in die Tonne z. B., wo dieselben obwelen und sich erwärmen können. Sollen nämlich die Kartoffeln zum Keimen gelangen, so muß vorher ein Theil der in denselben enthaltenen Stärke in Stärkezucker umgewandelt werden. In einem fahlen Kanne und im kalten Boden geht diese Umwandlung gar nicht oder nur sehr langsam vor sich. Die Kartoffeln werden hart und glasig und können nicht aufgehen. Wo wir nun einwillen nicht pflanzen können, sollen wir wenigstens dafür sorgen, daß die Keimung vorbereitet werde. Also heraus mit den Seckartoffeln aus dem fahlen und feuchten Keller!

Ein Möbelschreiner,

fauberer Arbeiter, sofort gesucht. Dauernde Stellung.

Fr. Wenker, Laasphe.

Tausende von Stiefmütterchen und Vergißmeinnicht,

starke Pflanzen, zu 3—5 Pf., ferner empfehle meine anerkannt starken Frühpflanzen in allen Arten; für abgehärtete Waare, gut feucht verpackt, wird garantiert. Zu Beeten billige Fuchsen, Geranium, Heliotrop, sowie Sonnenblumen empfiehlt zu den äußersten Preisen!

Ernst Ellenberger,

Wiedenhopf.

Kunst- und Handelsgärtnerei. Telefon Nr. 12.

Wenn Sie eine gute Tasse Kaffee

trinken wollen, so kaufen Sie

Buchthals Gebrannten Kaffee.

Größte Westfäl. Kaffee-Brennerei.

Eigene Hansa-Import-Gesellschaft,

über 400 Verkaufs-Geschäftsstellen.

Die Zunahme meines Kaffee-Ab-

satzes in Stadt und Land giebt

den klaren Beweis für einen reinen,

schmackhaften Kaffee und wird un-

entbehrlich für jeden Haushalt.

Mit einer Gratiszugabe zu haben

bei

Moritz Rosenbaum,

Laasphe.

Prima Apfelwein

in Flaschen empfiehlt

Laasphe. C. Schröder.

Conditor.

Auch auf die

Preise meiner

Strohüte bewillige ich,

um damit möglichst zu

räumen, 10% Rabatt.

Erndtebrück. Aug. Oft.

Künstl. Zähne

und Gebisse in Gold und Kaut-

schuk. — Gold- und Porzellan-

krone. Zahnfüllungen und Rei-

nigen der Zähne.

Schmerzloses Zahnziehen ohne

Marfse.

Fr. Guntermann,

Verleburg.

25jährigen Dienstjubiläums

dargebrachten Glückwünsche und

Aufmerksamkeiten sage ich hiermit

meinen besten Dank.

Laasphe. Steinweg,

Lehrer.

Zauefässer

von

Liefer- und Lärchenholz

in verschiedenen Größen und tadel-

loser Arbeit empfehlen

Louis Ritter Nachfolger,

Breidenbach bei Biedenhopf.

Zwangsversteigerung

Montag den 18. Mai d.

Ja., Vormittags 9^u Uhr

werde ich in Rückerhausen:

1 Ziege

meißtbietend und gegen baare Zah-

lung öffentlich versteigern.

Verammlung beim Wirth

Schneider daselbst.

Laasphe, den 15. Mai 1903.

Altstädter,

Gerichtsvollzieher.

Eiserne

Gartenmöbel

liefert zu den billigsten Preisen

Aug. Mittelmann,

Laasphe.

und annähernd 800 Steine aus
 Herberichsbau zu anzufahren.
 In derselben Zeit ist ein Eisen-
 bahnwagen Grenzsteine vom Bahn-
 hof Laasphe-Friedrichshütte an den
 Hesselbacher Weg abzufahren. Die
 Bedingungen liegen auf dem Birk-
 ermeisteramt zur Einsicht wäh-
 rend der Dienststunden aus.
 Angebote sind bis zum 21. Mai
 1903 an die Spezialkommission
 Verleburg zu richten.
 Verleburg, 13. Mai 1903.
 Vordert,
 Regierungs-Assessor.
 Hierzu Nr. 20 des Anfr. Familiens.